

Goetz, Judith

Gerechtigkeit durch (welche) Bildung? Warum wir anders über diese Frage nachdenken sollten

ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 49 (2026) 1, S. 15-21



Quellenangabe/ Reference:

Goetz, Judith: Gerechtigkeit durch (welche) Bildung? Warum wir anders über diese Frage nachdenken sollten - In: ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 49 (2026) 1, S. 15-21 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-358777 - DOI: 10.25656/01:35877; 10.20377/zep-81

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-358777>

<https://doi.org/10.25656/01:35877>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<https://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep/profil>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Judith Goetz

Geschlechtergerechtigkeit durch (welche) Bildung? Warum wir anders über diese Frage nachdenken sollten

Zusammenfassung

Der Text zeigt, dass umfangreiches Wissen zu wirksamen Bildungsansätzen für Geschlechtergerechtigkeit seit Langem vorhanden ist. Trotz bekannter Prinzipien und Hindernisse wird argumentiert, dass die Frage nach geschlechtergerechter Bildung angesichts aktueller gesellschaftlicher Dynamiken neu gestellt werden muss. Anhand von drei Beispielen wird aufgezeigt, dass eine zufriedenstellende Antwort nur möglich ist, wenn gesellschaftliche Veränderungen wie verstärkte antifeministische Angriffe auf Bildung, fehlinterpretierte Gleichheits- und Neutralitätsverständnisse oder auch der Backlash unter Jugendlichen in den Überlegungen zu geschlechtergerechter Bildung berücksichtigt werden. Abschließend werden Wege skizziert, wie Bildungskontexte auf diese Entwicklungen reagieren können.

Schlüsselwörter: *Geschlechtergerechtigkeit, Bildung, Antifeminismus*

Abstract

The text shows that extensive knowledge about effective educational approaches to gender equality has long been available. Despite well known principles and obstacles, it argues that the question of what constitutes gender equitable education must be reconsidered in light of new societal dynamics. Using three examples, it demonstrates that a satisfactory answer is only possible if current developments—such as intensified anti feminist attacks on education, misguided notions of equality and neutrality, and backlash among young people—are taken into account in discussions of gender equitable education. The text concludes by outlining ways in which educational contexts can respond to these developments.

Keywords: *gender justice, education, antifeminism*

Einleitung: Viel erreicht...

Das unermüdliche Engagement verschiedenster Vereine, Organisationen, Fachstellen aber auch Einzelpersonen, die sich für geschlechtergerechte Bildung stark machen, hat in den letzten Jahrzehnten zweifellos zu zahlreichen Verbesserungen und Fortschritten im (schulischen) Bildungsbereich in Österreich geführt. Zu den zentralen Errungenschaften zählen neben dem 1995 eingeführten Unterrichtsprinzip „Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und Männern“, seiner Überarbeitung „Reflexiver Geschlechterpädagogik und Gleichstellung“ 2018 sowie seiner Verankerung in die neuen Lehrplänen für Volksschule und Sekundarstufe 1 als übergreifendes Thema 2023, auch der verstärkte Fokus auf Gender-Kompetenzen oder Gender und Diversity in der Lehramtsausbildung. Hinzu kommen Maßnahmen wie die Aufhebung geschlechtsspezifischer Fächerzuweisungen (textiles und technisches Werken) und zahlreiche Unterstützungsangebote für Pädagog/-innen wie etwa Leitfäden (z.B. „Geschlechtergleichstellung und Antidiskriminierung in Unterrichtsmitteln“, 2022), Handreichungen (z.B. „Gender- und Diversitätskompetenz bei Schulleitungen“, 2023), Unterrichtsmaterialien oder Fort- und Weiterbildungen, die eine Implementierung von geschlechterreflektierten Ansätzen erleichtern sollen.

Gerade diese Entwicklungen verdeutlichen, dass fundiertes Wissen darüber, welche Bildungsansätze zur Förderung von Geschlechtergerechtigkeit beitragen können, seit vielen Jahren vorliegt und kontinuierlich weiter ausdifferenziert wird – in jüngerer Zeit insbesondere durch die stärkere Berücksichtigung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt sowie durch die Integration intersektionaler Perspektiven. Insofern lassen sich bereits zahlreiche Ansatzpunkte zur Beantwortung der Frage *Geschlechtergerechtigkeit durch (welche) Bildung?* identifizieren. Sowohl diese Erkenntnisse als auch das Wissen über jene Hindernisse und Herausforderungen, an denen entsprechende Implementierungsprozesse häufig scheitern, sind keineswegs neu. Im vorliegenden Beitrag soll daher nur ein kurzes Schlaglicht auf die grundlegenden Prinzipien geschlechtergerechter Bildung und damit verbundene

Schwierigkeiten geworfen werden. Im Fokus der Ausführungen steht vielmehr die Überlegung, dass diese Frage angesichts sich wandelnder Rahmenbedingungen neu bzw. anders gestellt werden muss. Anhand von drei Beispielen wird aufgezeigt, dass eine zufriedenstellende Antwort nur möglich ist, wenn gesellschaftliche Veränderungen wie verstärkte antifeministische Angriffe auf Bildung, missinterpretierte Gleichheits- und Neutralitätsverständnisse oder auch der Backlash unter Jugendlichen in den Überlegungen zu geschlechtergerechter Bildung berücksichtigt werden. Abschließend werden Möglichkeiten vorgeschlagen, um aktuelle Herausforderungen in Bildungskontexten zu adressieren.

Grundlegende Prinzipien geschlechtergerechter Bildung

Geschlechtergerechte Bildung beginnt bei Sprache und Kommunikation (u.a. Bundeszentrale für politische Bildung, 2022). Sie versucht daher einerseits konsequent geschlechtergerecht(er) Sprache zu verwenden, die die Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen widerspiegelt und verbale Diskriminierung vermeidet. Andererseits thematisiert und reflektiert sie, dass Sprache von normativen Denkweisen und hegemonialen Machtverhältnissen geprägt ist, die die Wahrnehmung und Wirklichkeit formen und dadurch Ausschlüsse und Abwertungen produzieren. Zudem kommt den Pädagog/-innen selbst eine wichtige Rolle zu, da sie im Kontext geschlechtergerechter Bildung nicht nur als Autoritätspersonen oder Wissensvermittler/-innen, sondern vielmehr als gesellschaftlich handelnde Akteur/-innen verstanden werden, die mit ihren Praktiken soziale Normen stabilisieren oder verändern können. Um Veränderungsprozesse zu initiieren und zu begleiten, ist es daher zuallererst notwendig, dass Pädagog/-innen ihre eigene Rolle im Machtgefüge reflektieren. Wissen rund um Gender und Geschlechterverhältnisse wird in der geschlechtergerechten Bildung nicht als isoliertes, zusätzliches Thema vermittelt. Vielmehr zeigt sich durch eine geschlechterreflektierte Perspektive, dass alle Bereiche des Lebens und dementsprechend auch Bildungskontexte vergeschlechtlicht sind. Das betrifft sowohl die institutionellen Rahmenbedingungen, die Bildungsinhalte wie auch die Interaktion zwischen den relevanten Akteur/-innen. Als reflexives Prinzip ermöglicht die geschlechterreflektierte Perspektive, den Blick auf die Herstellungsprozesse und Wirkungsweisen von Gender, auf eigene Geschlechterbilder, Erwartungen und Verhaltensweisen zu richten. Lehrpläne und die im Unterricht verwendeten Materialien müssen daraufhin überprüft werden, ob sie Frauen, queere Personen und andere marginalisierte Perspektiven ausreichend sichtbar machen. Wo nötig, ist es zudem erforderlich, die Konstruktions- und (Re-)Produktionsprozesse von Gender offenzulegen, alternative Rollenbilder zu entwickeln und stereotype Darstellungen gezielt zu irritieren.

Im Kontext geschlechtergerechter Bildung werden Schüler/-innen als aktive Subjekte und nicht als Ob-

jekte von Erziehung verstanden. Geschlechtergerechte Bildung setzt folglich vor allem auf subjektorientierte Lernprozesse, die bei den Individuen und ihren Lebenswelten ansetzen und die Lernenden zur Reflexion eigener Erfahrungen und Haltungen zu Geschlecht befähigen. Von Relevanz ist außerdem, den Perspektiven von Betroffenen Raum zu geben, um nicht ausschließlich über von Diskriminierung betroffene Gruppen zu lernen. Letztlich geht es auch darum, Partizipation und Empowerment aller Schüler/-innen – unabhängig von Geschlecht – zu fördern und die Lernenden dabei zu unterstützen, Entwicklungsmöglichkeiten abseits von Rollenerwartungen zu verfolgen (u.a. Kampshoff & Wiepcke, 2012; Wedl & Bartsch, 2015). In dieser Hinsicht kommt der Berücksichtigung der Überschneidungen von unterschiedlichen Diskriminierungsachsen im Sinne intersektionaler Perspektiven große Bedeutung zu. Die Anerkennung und Einbindung unterschiedlicher Lebensrealitäten und Benachteiligungserfahrungen stellt dabei eine wichtige Voraussetzung dar, um alle Lernenden adäquat einbinden zu können (u.a. Achour, 2021). Mehrperspektivität sollte demnach mehr als Ressource, denn als Problem betrachtet werden, um Lernräume möglichst barrierearm und diversitätssensibel zu gestalten. Im Vordergrund steht eine demokratische und dialogische Lernkultur, die Konflikte und Widersprüche nicht meidet, sondern pädagogisch bearbeitbar macht. Nicht zuletzt zielt geschlechtergerechte Bildung auf Transformation statt Normierungen oder Anpassung. Es geht also nicht darum, Mädchen und Buben gleich zu behandeln, sondern Vielfalt zum Ausgangspunkt zu nehmen und die Bedingungen, die Ungleichheit erzeugen, zu verändern. Bildung sollte folglich nicht bloß Kompetenzen vermitteln, sondern gesellschaftliche Macht- und Unterdrückungsverhältnisse kritisch sichtbar machen und Lernende dazu befähigen, hegemoniale Normen zu hinterfragen und zu verändern. Nur so kann Bildung tatsächlich zu einer transformativen Praxis avancieren.

Die Umsetzung der genannten Prinzipien erweist sich jedoch als zahnlos, wenn es an institutioneller Einbettung und Absicherung fehlt. Insofern bedarf es zur langfristigen und nachhaltigen Umsetzung geschlechtergerechter Bildung einer Verankerung der genannten Prinzipien in Lehrplänen, Qualitätskriterien, Schulentwicklung und Hochschullehre. Dazu zählt beispielsweise die Formulierung expliziter Gleichstellungsziele in Schulprogrammen und Leitbildern, und auch Gender- und Diversitätsbeauftragte in der Schul- oder Hochschulentwicklung sind zur besseren Umsetzung notwendig. Gleichstellung muss zudem nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch als Querschnittsaufgabe in allen Fächern implementiert werden. Nicht zuletzt sind auch regelmäßige Forschungen und Evaluation, beispielsweise von Schulbüchern, Curricula oder Auswirkungen bestimmter Bildungspraktiken auf Geschlechterverhältnisse wichtig, um pädagogische Konzepte selbst reflektieren und entsprechend weiterentwickeln zu können.

...nichts geschehen?

Angesichts der umfassenden Ideen, wie geschlechtergerechte Bildung umgesetzt werden könnte und sollte, drängt sich die Frage auf: Warum stellen Bildungseinrichtungen trotz des umfangreichen Wissens über genderbezogene Ungleichheiten weiterhin Orte dar, an denen Geschlechternormen, Rollenbilder, Erwartungen und Geschlechterordnungen reproduziert, stabilisiert und verfestigt werden, etwa durch Lehrpläne, Sprache, Unterrichtsmaterialien, das Rollenhandeln von Lehrkräften sowie durch Bewertungspraktiken? Warum also besteht der *geheime Lehrplan*, der unausgesprochene Botschaften über Geschlecht, Leistung und Verhalten unbewusst transportiert, weiterhin fort? Seit vielen Jahren benennen Expert/-innen Faktoren, die einer flächendeckenden Umsetzung im Weg stehen, es mangelt also nicht an Erkenntnissen darüber, woran die konsequente Implementierung scheitert. Herausforderungen zeigen sich u.a. in institutioneller Trägheit, begrenzter Zeit und mangelnden Ressourcen, fehlender geschlechterreflektierter Aus- und Fortbildung sowie mangelnder Unterstützung durch Entscheidungsträger/-innen, wodurch bestehende strukturelle Vorgaben nur punktuell, uneinheitlich und abhängig vom Engagement einzelner Pädagog/-innen umgesetzt werden.

Abseits der bekannten Herausforderungen haben sich in den letzten Jahren nicht nur in Österreich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Bildungskontexte spürbar verändert. Bestehende Problemlagen treffen aktuell auf einen stärker werdenden Gegenwind gegen Antidiskriminierungspolitik und geschlechterreflektierte Bemühungen, der sich auch in Bildungsinstitutionen niederschlägt und durch politische Dynamiken neuen Aufwind erfährt. Anstatt an dieser Stelle also erneut die skizzierten Hindernisse ausführlicher zu beleuchten, soll der Frage nachgegangen werden, welche Bildung es braucht, um neu entstandenen Spannungsfeldern und Herausforderungen begegnen zu können.

Antifeministische Angriffe auf Bildung

In Hinblick auf veränderte Rahmenbedingungen für Bildungseinrichtungen spielen insbesondere globale gesellschaftliche Veränderungen eine entscheidende Rolle, die sich aktuell vor allem durch ein Erstarken rechtsextremer und antifeministischer Einstellungen manifestieren. (u.a. Goetz & Mayer, 2023; Kuhar & Paternotte, 2018) Diese Entwicklungen zeigen sich nicht nur in politischen Diskursen, sondern auch in der Zurückdrängung bereits etablierter Gleichstellungsmaßnahmen und Errungenschaften. Geschlechtergerechte Bildung, die auf Anerkennung von Vielfalt und die Bekämpfung von Ungleichheitsverhältnissen zielt, sieht sich zunehmend erschwerten Voraussetzungen gegenüber. Einerseits entstehen neue Restriktionen wie etwa finanzielle Kürzungen oder Gender-Verbote, die den Handlungsspielraum pädagogischer Akteur/-innen deutlich einschränken, andererseits artikulieren sich geschlechts- und sexualitätsbezogene Ideologien der Ungleichheit in neuen Formen, die aber nicht weniger wirkmächtig sind. Gerade weil geschlechtergerechte Bildung maßgeblich dazu beitragen kann,

Stereotype, Diskriminierung und strukturelle Ungleichheiten im Bildungssystem abzubauen, stellt sie auch bestehende Privilegien und Herrschaftsstrukturen in Frage und ist rechten Akteur/-innen daher ein Dorn im Auge. Programme und Maßnahmen wie sexuelle und geschlechtliche Bildung der Vielfalt, Kinderbuchlesungen durch Dragqueens (Goetz, 2025b) oder die Berücksichtigung von trans Themen werden von Antifeminist/-innen und Rechtsextremen häufig als Bedrohung für *unschuldige Kinder* dargestellt (Laumann & Debus, 2018; Schmincke, 2015). Diese Rhetorik dient nicht nur dazu, Angst-szenarien zu konstruieren, sondern verschiedene Ansätze geschlechtergerechter Bildung wie Gendern, Genderthemen, queere Bildung oder sexuelle und geschlechtliche Bildung der Vielfalt zu delegitimieren, zu verbieten oder zumindest stark einzuschränken.

Parallel dazu zeigt sich auch ein deutlicher Versuch, Bildungspolitik ideologisch zu beeinflussen, etwa durch Forderungen nach der Rückkehr zu *traditionellen Familienwerten*, einem Primat des Elternrechts oder nach einem vermeintlich *ideologiefreien* Unterricht. Entsprechende Bestrebungen richten sich in der Praxis meist gegen Diversity-Ansätze und geschlechterreflektierte Pädagogik und führen dazu, dass Schulen, Bildungsinstitutionen und Wissenschaft immer stärker unter Druck geraten. Im Nationalratswahlkampf 2024 forderte die FPÖ sogar eine Meldestelle für politisch unliebsame Lehrkräfte und auch in Deutschland wurden auf Initiative der AfD bereits ähnliche Meldeportale eingerichtet. Die Gefahr dieser Entwicklungen liegt in einer zunehmenden Einschüchterung, Zensur und Entpolitisierung von Bildung. Lehrkräfte sehen sich in ihren professionellen Handlungsspielräumen eingeschränkt und reagieren nicht selten mit Rückzug aus kontroversen Themen oder mit Selbstzensur im Unterricht (Goetz, 2025a).

Diese Entwicklungen verdeutlichen, dass geschlechtergerechte Bildung nicht nur eine pädagogische Aufgabe, sondern auch eine gesellschaftspolitische Herausforderung darstellt. Im Folgenden möchte ich anhand von drei Problemkonstellationen aufzeigen, dass sich geschlechtergerechte Bildung mit den veränderten Bedingungen und neuen Legitimationsformen von Ungleichheit beschäftigen muss, um wirksame Gegenstrategien entwickeln zu können.

Postfeminismus, falsch verstandene Gleichheitsvorstellungen und Neutralitätsgebote

Durch die veränderten Rahmenbedingungen haben sich auch diskriminierende Ideologien gewandelt und modernisiert. Ungleichheit wird heute häufig nicht mehr auf Basis von vermeintlichen biologischen Unterschieden im Sinne der Vorstellung *Frauen und Männer sind eben unterschiedlich* legitimiert, sondern über die postfeministische Erzählung, dass die Gleichstellung im globalen Norden längst erreicht sei. Das bedeutet, dass Schüler/-innen in einer Kultur aufwachsen, die Gleichstellung als gegeben darstellt und Ungleichbehandlung entweder herunter-

spielt, leugnet oder als individuelles Problem verhandelt. Dadurch sinkt nicht nur die Sensibilität für Diskriminierung, in weiterer Folge kann die Behauptung bereits erreichter Gleichstellung auch den Widerstand gegen Gendermaßnahmen legitimieren, beispielsweise durch die Idee, *Das brauchen wir heute nicht mehr* oder durch die Umkehrung, dass Mädchen, Frauen oder queere Menschen durch Gleichstellungsmaßnahmen bevorteilt würden und privilegierte Positionen die eigentlichen Diskriminierten seien. Gerade die Delegitimierungen und der zunehmende Widerstand gegen geschlechterreflektierte Bildungskonzepte können bei Pädagog/-innen zu Unsicherheiten und/oder Selbstzensur führen. Dabei spielt auch die Forderung, Lehrkräfte müssten sich *neutral* verhalten und dürften keine Partei ergreifen, eine wichtige Rolle. Obgleich Geschlechterrollen, Sexismus, Heteronormativität oder patriarchale Strukturen keine neutralen Themen sind, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse, werden sie in dieser Vorstellung von Neutralität als bloße Meinungen dargestellt und Ungleichheit de- bzw. entpolitisiert. Auch die Idee, dass stets *beide Seiten* abgebildet werden müssten, führt in Bezug auf diskriminierungsbezogene Themen zu einer falschen Ausgewogenheit. Sie befördert die Darstellung von Diskriminierung als bloße Meinung, führt zur Normalisierung antifeministischer Narrative und hindert Lehrpersonen daran, strukturelle Benachteiligung, Sexismus oder Geschlechternormen – aus Angst, *nicht neutral* zu sein – kritisch zu thematisieren.

Mit der Vorstellung scheinbarer Gleichstellung geht außerdem eine Entpolitisierung von Ungleichheit einher. Geschlechterungleichheiten werden dabei häufig als individuelle Probleme oder Entscheidungen interpretiert (z. B. *Sie hätte sich ja für Technik interessieren können.*), und strukturelle Ursachen (z.B. ungleiche Löhne, Rollenbilder, Care-Arbeit) werden unsichtbar gemacht. Wenig hilfreich erweist sich in diesem Zusammenhang auch eine Kommerzialisierung feministischer Ideen. Feminismus wird dabei als Karriere- und Lifestyle-Frage verhandelt, die individuelle Leistung einzelner Frauen betont und an neoliberale Marktlogiken angepasst. Im Zentrum steht folglich nicht mehr die Abschaffung von Diskriminierungen aufgrund von Gender, sondern neoliberales Empowerment im Sinne der Idee, *Ich habe es selbst geschafft, ohne Frauenticket* und die damit verbundene Besserstellung Einzelner. Dadurch wird kollektive Solidarität geschwächt, und strukturelle Probleme bleiben unangetastet.

Komplexität der Gegenwart: Intersektionalität & Diversität

Bildungskontexte sind heute geprägt von einer Vielfalt unterschiedlicher Lebensrealitäten, sozialer Lagen und individueller Bedürfnisse. Gerade diese zunehmende Diversität in schulischen Kontexten kann Lehrkräfte vor komplexe Herausforderungen stellen (Bohl et al., 2023). Vielfalt eröffnet zwar Chancen für eine inklusive und pluralistische Bildung, führt jedoch nicht selten zu Unsicherheiten im pädagogischen Alltag. Lehrkräfte fühlen sich

überfordert, da ihnen spezifisches Wissen über bestimmte Themen wie geschlechtliche Vielfalt, Diskriminierungsmechanismen oder intersektionale Ansätze fehlt. Nicht selten entstehen Überforderungen und Ängste, die durch Abwehrhaltungen wie *da soll sich noch wer auskennen* oder *man dürfe ja nichts mehr sagen* zeigen. Gerade diese Wahrnehmung kann zu Blockaden und einer Ablehnung von gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen führen, so dass Diversität nicht als Bereicherung, sondern als Bedrohung verstanden wird. In der Folge verfestigen sich tradierte Muster, anstatt dass neue pädagogische Perspektiven eröffnet werden. Für Schüler/-innen hat eine solche Haltung gravierende Konsequenzen. Wenn Schule ihre komplexen Lebensrealitäten nicht anerkennt, wird sie von Jugendlichen als ein Ort erlebt, der ihre Erfahrungen und Identitäten unsichtbar macht. Dies kann ebenso zu Diskriminierungserfahrungen führen wie zu sinkender Lernmotivation unter den Betroffenen.

Backlash unter Jugendlichen und Gleichzeitigkeiten

Jugendwertestudien, die in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum durchgeführt wurden, zeigen einen deutlichen Trend zum Wertekonservatismus und zur Re-Traditionalisierung unter Jugendlichen. Viele junge Menschen setzen verstärkt auf vermeintlich „bewährte Ordnungen“, und so nennen beispielsweise Jugendliche bei der Ö3 Jugendstudie (2025) traditionelle Ideale wie Familie, Partner/-innenschaft und Beziehungsstabilität als zentrales Lebensziel. 81 Prozent geben an, traditionelle Beziehungen seien für sie Teil eines gelungenen Lebens. Auch die Shell-Studie (Quenzel & Albert, 2024, S. 20) kommt zum Ergebnis: „Beziehungen und Familie bleiben Dreh- und Angelpunkt für das eigene Wohlbefinden“. Diese starke Betonung stabiler Beziehungen, Sicherheit und ökonomischer Absicherung lässt sich als Reaktion auf die vielfältigen Krisenerfahrungen der letzten Jahre – etwa Pandemie, Inflation oder die angespannte Lage auf dem Wohnungsmarkt – interpretieren.

Anhand dieser Entwicklungen wird auch die Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz in Hinblick auf Geschlechterverhältnisse, die den Alltag vieler Jugendlicher prägen, deutlich. Auf der einen Seite profitieren insbesondere junge Frauen und queere Jugendliche von rechtlichen und sozialen Fortschritten etwa in Form von Gleichstellungsgesetzen, verbessertem Diskriminierungsschutz, zunehmender Sichtbarkeit von LGBTQIA+*-Personen oder der Veränderung von Rollenbildern. Auf der anderen Seite bestehen jedoch tradierte Muster fort, beispielsweise in Lohnstrukturen, der Verteilung von Care-Arbeit, Berufswahl, stereotypen Zuschreibungen oder medialen Repräsentationen. Darüber hinaus erleben auch Jugendliche die Infragestellung von Gleichstellungsmaßnahmen in ihren Lebenswelten, u.a. durch rechte Influencer und antifeministische Narrative im Internet.

Jugendliche, insbesondere junge Frauen, sehen sich folglich mit durchwegs widersprüchlichen Anforderungen konfrontiert, die einerseits vermitteln, dass ihnen

alle Türen offenstehen und sie, im Sinne neoliberalen Leistungsdenkens, erfolgreich sein sollen und können. Andererseits erleben sie im Alltag weiterhin Diskriminierung und stereotype Rollenzuschreibungen, die ihre Möglichkeiten stark beschränken. Diese Gleichzeitigkeit macht deutlich, dass gesellschaftlicher Wandel nicht automatisch zur Auflösung von Ungleichheit führt, sondern häufig neue Formen der Ungleichheit hervorbringt. So bestehen beispielsweise in der Berufswelt alte Formen der Benachteiligung, wie sich am Gender-Pay-Gap zeigt, fort, während zugleich neue Dynamiken entstehen, die ebenfalls als Modernisierung von Ungleichheit beschrieben werden können. Gerade Phänomene wie die sogenannten „Tradwives“, die traditionelle Geschlechterrollen mit modernen Inszenierungsformen verbinden, verdeutlichen diese Ambivalenz besonders eindrücklich und zeigen den pädagogischen Handlungsbedarf auf.

Angesichts dieser veränderten Rahmenbedingungen muss die eingangs gestellte Frage spezifiziert werden: Wie kann Bildung die aktuellen Herausforderungen adressieren und dadurch weiterhin Geschlechtergerechtigkeit als Ziel verfolgen?

Geschlechterreflektierte Haltung anstelle von vermeintlicher Neutralität und falsch verstandener Gleichheit

Um postfeministischen Narrativen und falsch verstandenen Neutralitätsverständnissen wirksam begegnen zu können, braucht es Pädagog/-innen mit geschlechterreflektierter Haltung. Neutralitätsgebote führen oft dazu, dass Machtverhältnisse entpolitisiert und Diskriminierung als *Meinungsfrage* behandelt werden. Eine geschlechterreflektierte Haltung, die Gender-Themen hingegen selbstverständlich mitdenkt (Hechler & Stuve, 2015, S. 63), bedeutet, Vielfalt als Normalität in allen pädagogischen Interaktionen und Lernsettings mitzudenken und nicht nur an symbolischen Tagen wie dem Internationalen Frauentag, dem Equal Pay Day oder dem Pride Month sichtbar werden zu lassen. Damit verbunden ist die Orientierung an geschlechtlicher Vielfalt als Querschnittsprinzip und nicht als isoliertes Zusatzthema. Eine geschlechterreflektierte pädagogische Praxis sollte unterschiedliche Bedürfnisse wahrnehmen, ohne dabei auf vereinfachende Kategorien oder Schubladen zurückzugreifen. Das bedeutet einerseits unterschiedliche Geschlechtsidentitäten anzuerkennen und Erwartungshaltungen und Anforderungen von vergeschlechtlichten Zuschreibungen zu lösen. Andererseits gehört dazu auch, anzuerkennen, dass die Herstellung von Chancengerechtigkeit nicht vom Irrglauben ausgehen darf, dass ohnehin alle die gleichen Möglichkeiten hätten. Gleiche Chancen müssen in der Regel erst aktiv und Bedürfnisorientiert hergestellt werden.

Damit einher geht die notwendige Abkehr von starren Kategorien und die Hinwendung zu den individuellen Erfahrungen der Lernenden. Geschlechterreflektierte Bildung versteht Jugendliche als heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Lebenslagen, Interessen und Gendererfahrungen. Pädagogisches Handeln sollte sich daher nicht

ausschließlich an den lauten, polarisierenden oder besonders sichtbaren Jugendlichen orientieren, sondern auch leise, vielfältige und weniger dominante Positionen als potentielle Vorbilder stärken. Es braucht daher Räume, in denen Jugendliche Identität erkunden, Vielfalt erleben und nonkonformes Verhalten erproben können, ohne Sanktionierung oder Zuschreibung. Pädagog/-innen übernehmen dabei eine wichtige Vorbildfunktion, indem sie respektvolle und sichere Interaktionen gestalten und so ein Klima ermöglichen, das entlastend wirkt und junge Menschen von Erwartungen an geschlechtliche Rollenanforderungen befreit.

Eine professionelle pädagogische Praxis erkennt zudem an, dass Geschlecht weder permanent im Zentrum stehen noch vollständig ausgeblendet werden darf. Erforderlich ist vielmehr ein situatives Abwägen zwischen Dramatisierung und Entdramatisierung (Debus, 2017). Eine Dramatisierung von Geschlecht ist dann geboten, wenn strukturelle Ungleichheiten sichtbar gemacht werden müssen, etwa im Zusammenhang mit Sexismus, stereotypen Rollenzuschreibungen, Benachteiligung oder Ausschluss. In solchen Fällen trägt eine bewusste Thematisierung dazu bei, Machtverhältnisse offenzulegen und Lernenden ein Verständnis für gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen zu ermöglichen. In anderen Situationen ist es notwendig, Geschlecht zu entdramatisieren. Dies betrifft insbesondere Fälle, in denen eine übermäßige Fokussierung auf Geschlecht selbst zur Engführung wird, etwa wenn Lernenden geschlechtliche Kategorien zugeschrieben werden, obwohl diese für die jeweilige Situation nicht relevant sind. Eine solche Überbetonung kann Identitätsdruck erzeugen, Zuschreibungen verfestigen und individuelle Handlungsspielräume einengen.

Fachkräfte sollten daher in jeder pädagogischen Situation neu entscheiden, ob und in welcher Weise Geschlecht relevant ist. Dabei stellt sich beispielsweise die Frage, ob eine Thematisierung von Geschlecht zur Reflexion struktureller Ungleichheiten beiträgt, ob sie im Gegenteil Zuschreibungen verstärkt oder, ob eine entlastende, entdramatisierende Haltung angemessener sein könnte. Gerade eine flexible, situative Professionalität ermöglicht es Pädagog/-innen, sowohl notwendige Ungleichheitsanalysen als auch den Schutz individueller Freiräume zu berücksichtigen und mit einer diversitätsbewussten Bildungspraxis zu verbinden.

Reflexives Gender-Wissen statt Überforderung, Verunsicherung, Abwehr

Überforderung, Verunsicherung und Abwehr sind zwar irritierende und mitunter belastende Reaktionen, sollten im Kontext geschlechtergerechter Bildung jedoch nicht primär, als Hindernisse begriffen werden, sondern als produktive pädagogische Ausgangspunkte, die Reflexions und Transformationsprozesse überhaupt erst ermöglichen. Sie verweisen darauf, dass Lehrende wie auch Lernende mit komplexen gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen konfrontiert sind, die Irritationen und Herausforderungen hervorrufen können. Eine geschlechterreflektierte Praxis sollte darauf nicht mit Vereinfachungen oder moralisieren-

den Belehrungen reagieren, sondern die Vermittlung von Genderwissen in seiner Widersprüchlichkeit und gesamten Komplexität in den Mittelpunkt stellen. Dazu gehört, die Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel gesellschaftlicher Geschlechterordnungen sichtbar zu machen, Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten zuzulassen und Lernende in der Auseinandersetzung mit Mehrdeutigkeiten zu begleiten. Entscheidend ist dabei, nicht in eine Top-down-Wissensvermittlung mit normativem Anspruch zu verfallen, sondern Bildungsprozesse dialogisch, reflexiv und anschlussfähig zu gestalten.

Ein hilfreiches Werkzeug stellen u.a. Reflexionsräume dar, in denen Fragen gestellt und Unsicherheiten artikuliert werden können, ohne dass dies zu Beschämung führt. Dabei sollte aber dennoch darauf geachtet werden, Diskriminierungen nicht zu reproduzieren bzw. nicht auf Kosten von Menschen, die von Benachteiligung betroffen sind, zu lernen. Auch die Normalisierung und verständliche Vermittlung von Vielfalt trägt dazu bei, Differenzenerfahrungen zu entdramatisieren und Orientierung zu ermöglichen. Ein weiterer Baustein ist die Förderung von Ambiguitätstoleranz, die Lernende befähigt, mit Mehrdeutigkeiten umzugehen, ohne diese sofort auflösen zu müssen. Auf diese Weise können Abwehrhaltungen in Neugier transformiert, Unsicherheiten in Lernbereitschaft verwandelt und Erfahrungen der Überforderung zu Empowermentprozessen weiterentwickelt werden. Geschlechtergerechte Bildung eröffnet damit nicht nur kognitive Zugänge, sondern stärkt zugleich die emotionalen und sozialen Ressourcen der Lernenden.

Alternativen anstatt vermeintlich bewährter Ordnungen

Geschlechtergerechte Bildung muss die Verunsicherungen und Bedürfnisse der Lernenden, die mit vergeschlechtlichten Identitätsfindungsprozessen und Ängsten durch Krisenerfahrungen verbunden sind, ernst nehmen und konstruktiv adressieren. Dabei kommt der systematischen Arbeit mit Alternativen eine zentrale Bedeutung zu. So könnten beispielsweise die Konsequenzen konservativer Lebensentwürfe, wie das Festhalten an vermeintlich bewährten Ordnungen, offen thematisiert und anknüpfend daran alternative Rollen- und Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt und erarbeitet werden. Ebenso sollten Alternativen zu neoliberalen Zumutungen und vereinfachten Gleichheitsideen vermittelt werden, um die Attraktivität traditioneller Geschlechterbilder zu relativieren und deren potenziell negative Folgen sichtbar zu machen. Durch diese Reflexion wird es möglich, die Handlungsfähigkeit der Lernenden zu stärken und Perspektiven jenseits restriktiver Normen zu eröffnen.

Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Entlastung von Anpassungs- und Normierungszwängen. Gesellschaftlicher Druck in Bezug auf Genderfragen, Erwartungen und Rollenstereotype wirkt häufig unbewusst und beeinflusst Bildungsbiografien, Berufswahl, soziale Interaktionen und Selbstwahrnehmung der Lernenden. Bildung, die diesen Druck durch das Aufzeigen vielfältiger Möglichkeiten und

Erarbeitung bedürfnisorientierter, alternativer Identitätsentwürfe reduziert, fördert zugleich auch Chancengleichheit und selbstbestimmte Entwicklung.

Gender-Themen sind darüber hinaus komplex, ambivalent und oft widersprüchlich. Eine reflektierte Bildungspraxis sollte diese Ambivalenzen explizit thematisieren und sowohl Wandel als auch Persistenz in Bezug auf Geschlechterordnungen sichtbar machen. Dazu gehört auch *neue* Ungleichheiten mitzudenken, wie sie in den erwähnten postfeministischen Narrativen (*alle Chancen sind offen*) oder neoliberalen Gleichstellungsideen (*Erfolg durch Leistung*) zum Ausdruck kommen, die strukturellen Ungleichheiten verschleiern oder übermäßige individuelle Verantwortung betonen. Die Thematisierung von Wandel kann Potenziale, Handlungsspielräume und Fortschritte aufzeigen und Empowerment, vielfältige Perspektiven und die Exploration alternativer Lebensentwürfe ermöglichen. Persistenz verdeutlicht hingegen, dass strukturelle Ungleichheiten, Stereotype und Machtverhältnisse weiterhin bestehen, oft subtil und nicht so leicht erkennbar, aber dennoch tief verankert. Genderwissen sollte, wie bereits erwähnt, nicht top-down vermittelt, sondern umfassend verfügbar gemacht werden, um Lernende zu befähigen, sich eigenverantwortlich zu positionieren, unterschiedliche Optionen abzuwägen und alternative Handlungswege zu entwickeln.

Schließlich erfordert eine solche Bildung Mut, sich schwierigen und oft emotional aufgeladenen Themen zu stellen. Lehrende und Lernende müssen bereit sein, über Unsicherheiten, Widerstände und kontroverse Fragen hinweg zu arbeiten, um reflexive Kompetenzen, kritisches Bewusstsein und Handlungsfähigkeiten zu stärken. Bildung, die Geschlechtergerechtigkeit fördern möchte, darf sich nicht mit oberflächlichen Veränderungen zufriedengeben, sondern muss sowohl die tiefsitzenden Strukturen der Geschlechterordnung hinterfragen als auch konkrete Alternativen vermitteln.

Conclusio

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass es Bildung mit einer geschlechterreflektierten Haltung braucht, die Geschlecht als gesellschaftlich wirksame Kategorie anerkennt, ohne sie zu überhöhen und die Diskriminierung klar benennt, Vielfalt selbstverständlich mitdenkt, die individuellen Bedürfnisse ernst nimmt, ohne neue Schubladen zu erzeugen und die pädagogisch situationssensibel zwischen Dramatisierung und Entdramatisierung von Geschlecht unterscheiden kann.

Darüber hinaus braucht es Bildung, die Überforderung, Verunsicherung und Abwehr als produktive Ausgangspunkte begreift, die Reflexionsräume ohne Beschämung eröffnet, Vielfalt verständlich macht, Ambiguitätstoleranz stärkt, klare menschenrechtliche Grenzen zieht und mit lebensweltlichen Methoden dazu beiträgt, Abwehr in Neugier, Unsicherheit in Lernbereitschaft und Überforderung in Empowerment zu verwandeln.

Nicht zuletzt braucht es auch Bildung, die Verunsicherung und Ambivalenz nicht als Störungen, son-

dern als Ausgangspunkte begreift, Lernende vom Normierungsdruck entlastet, die Konsequenzen konservativer und neoliberaler Geschlechterbilder reflektiert, alternative Handlungs- und Lebensmöglichkeiten aufzeigt und Lernende befähigt, selbstbestimmt, kritisch und verantwortungsbewusst mit Vielfalt umzugehen.

Werden diese Aspekte berücksichtigt, stärkt das nicht nur die Handlungsfähigkeit von Pädagog/-innen. Es ermöglicht ihnen auch, den aktuellen antifeministischen Angriffen sowie den veränderten Rahmenbedingungen Haltungen, Bildungsziele und -inhalte entgegenzusetzen, die ihrem Bildungsauftrag entsprechen – also demokratiefähige, diskriminierungssensible und politisch bildende Alternativen. Zugleich eröffnen sich neue Spielräume, um Geschlechtergerechtigkeit durch Bildung wieder als ein realisierbares Ziel in den Blick zu rücken.

Literatur

- Achour, S. (2021). Gesellschaftliche Diversität: Herausforderungen und Ansätze. In W. Sander & K. Pohl (Hrsg.), *Handbuch politische Bildung*. Wochenschau Verlag.
- Bohl, T., Budde, J., & Rieger-Ladich, M. (2023). *Umgang mit Heterogenität in Schule und Unterricht: Grundlagentheoretische Beiträge und didaktische Reflexionen*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. <https://doi.org/10.36198/9783838559667>
- Bundeszentrale für politische Bildung. (2022). Geschlechtergerechte Sprache. Aus *Politik und Zeitgeschichte - Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung*, 5–7.
- Debus, K. (2017). Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung von Geschlecht und sexueller Orientierung in der geschlechterreflektierten Bildung Oder: (Wie) Kann ich geschlechterreflektiert arbeiten, ohne Stereotype zu verstärken? In U. Glockentöger & E. Adelt (Hrsg.), *Gendersensible Bildung und Erziehung in der Schule* (S. 25–42). Waxmann.
- Goetz, J. (2025a). Bildung im rechten Kulturkampf. Die fatalen Konsequenzen von Meldeportalen für politisch unliebsame Lehrer*innen. In H. Schreiber & E. Hussl (Hrsg.), *Gaismair-Jahrbuch 2026. Haltung zeigen*. Studien Verlag.
- Goetz, J. (2025b): „Inakzeptable Frühsexualisierung“ und „ungünstige Sexualisierungspropaganda“ – Kinderbuchlesungen von Dragqueens im Visier antifeministischer Angriffe auf sexuelle Bildung. In D. Bergold-Caldwell, R. Blum, M. Dangelat, J. Grenz, S. Maurer, Susanne; & C. Thon (Hrsg.), *Pädagogik und Geschlecht als Gegenstand politischer Kämpfe. Zur Analyse rechter, antifeministischer und rassistischer Diskurse*. Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/jj.34605944.8>
- Goetz, J., & Mayer, S. (Hrsg) (2023). *Global Perspectives on Anti-Feminism: Far-Right and Religious Attacks on Equality and Diversity*. Edinburgh University Press. <https://doi.org/10.1515/9781399505413>
- Hechler, A., & Stuve, O. (2015). Weder ‚normal‘ noch ‚richtig‘: In A. Hechler & O. Stuve (Hrsg.), *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts*. (S. 44–72). Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvbkk0s8.4>
- Kampshoff, M., & Wiepcke, C. (Hrsg.). (2012). *Handbuch Geschlechterforschung und Fachdidaktik*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18984-0>
- Laumann, V., & Debus, K. (2018). ‚Frühsexualisierung‘ und ‚Umerziehung‘? Pädagogisches Handeln in Zeiten antifeministischer Organisationen und Stimmungsmache. In Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hrsg.), *Antifeminismus in Bewegung: Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt* (S. 275–302). MARTA PRESS.
- Kuhar, R., & Paternotte, D. (2018). *Anti-gender campaigns in Europe: Mobilizing against equality*. Rowman & Littlefield International.
- Ö3. (2025). *Ö3-Jugendstudie*. <https://www.oe3jugendstudie.at/>
- Schmincke, I. (2015). Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland. In S. Hark & P.-I. Villa (Hrsg.), *Anti-Genderismus Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen* (S. 93–108). Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839431443-006>

Quenzel, G., & Albert, M. (2024). *Jugend 2024 – 19. Shell Jugendstudie*. Beltz Verlagsgruppe.

Wedl, J., & Bartsch, A. (2015). *Teaching Gender? Zum reflektierten Umgang mit Geschlecht im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839428221>

Dr.in Judith Goetz

Universität Innsbruck, Politik- und Bildungswissenschaftlerin, Gender-Forscherin, Rechtsextremismus-Expertin. Sie lehrt und forscht an der Universität Innsbruck im Bereich Politische Bildung. Ihre Interessenschwerpunkte liegen bei Frauen*/Gender und Rechtsextremismus sowie Antifeminismus und politischer Bildung. Zuletzt erschienen der von ihr mitherausgegebene Sammelband „Global Perspectives on Antifeminism“ (2023) und ihre Dissertation „Geschlechterpolitiken der Identitären. Ein Beitrag zur politischen Bildung gegen Rechtsextremismus“ (2024).